
Bad Gleisweiler
UND SEINE UMGEBUNGEN.



# Bad Gleisweiler

und

## seine Umgebungen.

# Bad Gleisweiler

## bei Landau in der bayerischen Rheinpfalz.

Die Rheinpfalz, diese köstliche Perle in dem glänzenden Diademe der Wittelsbacher, ist unendlich reich an herrlichen Fernsichten, an malerisch geformten Hügeln und Bergen, an grotesken Felsenparthien, an dunkeln Tannen- und kühlen Laubwäldern, an romantischen Wiesengründen, an üppigen Saatfeldern, kurz an Allem, womit die freigebige Natur, diese unerschöpflich reiche Mutter aller Wesen, jene Länder und Provinzen, welche sie in ihren besondern Schutz genommen zu haben scheint, vor vielen andern begünstigt hat. Viele Höhen sind geziert mit interessanten Ruinen von ehemals weithin prangenden Schlössern, die alle theils mehr theils minder die Aufmerksamkeit des Forschers in Anspruch nehmen.

Und dennoch fanden die schönsten und geschichtlich interessantesten Punkte bisher in weiteren Kreisen jene Beachtung nicht, welche sie ihrer Natur nach doch so sehr verdienen. Namentlich ist es die Gegend der vorderen Pfalz, etwa von Bergzabern bis Neustadt, die von dem reisenden Publikum bei Weitem nicht nach Verdienst gewürdigt ist. —

Nach der Gründung des Bades Gleisweiler, dem Mittelpunkte dieses wundervollen Panorama, wiederfährt nunmehr durch die Curgäste, welche dasselbe aus Nah und Fern herbeizieht, auch dieser herrlichen Gegend ihr verdientes Recht. Nachfolgende, sehr gelungene Stahlstiche, nach der Natur gezeichnet und gestochen von L. Hoffmeister, Hofkupferstecher in Karlsruhe, mögen dazu dienen, namentlich den Curgästen in Gleisweiler eine bleibende Erinnerung an die entzückenden Naturgenüsse, deren sie sich während ihres Aufenthaltes in dieser großartigen Heilanstalt zu erfreuen hatten, zu gewähren; Andere aber, welche diese interessanten Punkte noch nicht kennen, darauf hinzuweisen; endlich Allen, welche sich je an dem Anblicke dieser reizenden Naturscenen ergötzten, ein liebes Andenken an Bad Gleisweiler und dessen nächste Umgebung zu bewahren.

Wir beginnen deßhalb mit Bad Gleisweiler und seiner innern Einrichtung, sprechen dann vom Dorf Gleisweiler und der St. Annakapelle und was daran zu knüpfen ist, machen von da aus unsere Ausflüge nach den Ruinen Scharfeneck, Madenburg und Trifels, und besuchen endlich die aus ihren Trümmern neuerstehende Marburg, deren interessanteste Geschichte wohl erst beginnen, und die zu erzählen einem Historiographen vielleicht nach vielen Jahrhunderten erst vorbehalten seyn wird.

# I.

# Wasser- und Molken-Heilanstalt Gleisweiler.

Bad Gleisweiler liegt neben dem Dorfe gleichen Namens 1 Stunde nordwestlich von Landau, 5 Stunden von Weissenburg, 6 von Karlsruhe und 7 von Mannheim entfernt.

Von Landau, das täglich durch Eilwägen mit Straßburg, Metz (über Zweibrücken), Mainz, Mannheim und Karlsruhe in Verbindung steht, geht während der Saison jeden Nachmittag ein Omnibus nach Gleisweiler und zurück. — Das 3 Stunden entfernte Städtchen Neustadt an der Hardt schließt sich bis Spätjahr 1846 durch die Pfälzische Ludwigs-Eisenbahn an die badischen Schienenwege an; so wird auch nach wenigen Jahren durch Vollendung der Bahn von Neustadt nach der preußischen Grenze, endlich durch die Bahn von Mainz über Speyer und Lauterburg nach Straßburg die Reise nach Gleisweiler von allen Richtungen her sehr erleichtert. — Wer es vorzieht, die Reise mit dem Dampfboot zu machen, landet am besten, wenn er rheinabwärts fährt, an der Feste Germersheim, wenn rheinaufwärts, an Speyer. Erstere ist 4, die alte Kaiserstadt 5 Stunden von Gleisweiler entfernt. — Von Landau aus führt der nächste Fahrweg über Nußdorf und Böchingen, ein etwas weiterer, jedoch noch freundlicherer Weg über Nußdorf und die Frankweiler Mühle nach Gleisweiler. Fußgängern ist bei trockenem Wetter ein quer durch die Felder und Weinberge führender Pfad anzurathen.

Der erste Stahlstich gibt uns die Ansicht der das Bad Gleisweiler bildenden Curgebäude. Die vordere, hier anschaulich gemachte Façade hat die Aussicht gegen Südost in die Rheinebene hinab, während die Nord- und West-

seite von dem **2000** Fuß hohen Teufelsberge (Burerberge) dermaßen beschützt wird, daß die rauheren Winde durch denselben von den Gebäuden gänzlich abgehalten werden. Einer günstigern Lage als Bad Gleisweiler möchte sich wohl kaum eine andere ähnliche Anstalt zu erfreuen haben. Die ganze Vegetation ringsum zeugt aber auch von dem milden Klima dieser Gegend: rechts und links auf den Hügeln Mandelbäume und vorzüglicher Weinbau, welcher den Gebrauch der Traubencur sehr begünstigt; das Thälchen von allen Seiten umgeben von Kastanienwaldungen, welche bis auf die Berggipfel fortkommen, um dort der genügsamen Kiefer Platz zu machen. Versuche mit Seidenraupenzucht, welche in dem nur ¼ Stunde entfernten Dorfe Burweiler sehr günstig ausgefallen sind, veranlaßte den Gründer und Arzt der Anstalt, Dr. Schneider, einige tausend Stück Maulbeerpflanzen auf das zum Etablissement gehörige Waldland zu setzen, um später diese Versuche in größerem Maßstabe fortsetzen zu können.

Das Hauptgebäude der Anstalt enthält außer einer Colonnade und zwei Balkonen mit der Aussicht in die vor den Augen weithin sich entfaltende Ebene, einem breiten Hausgange in jedem der vier Stockwerke, einem Speisesaal und einem Cursaal, **60** bequem eingerichtete Wohnzimmer, worunter die Wohnung des die Cur leitenden und beständig anwesenden Arztes. Zu ebener Erde befinden sich nebst mehreren Zimmern für Curgäste die Localitäten für Restauration und ein Theil der Badezimmer. Alle Bäder, Springbrunnen, Douchen u. s. w. werden von einem dreihundert Fuß, senkrechter Höhe, hinter der Badeanstalt entspringenden Quelle in hinreichender Fülle gespeist. Das vorzüglich reine und frische Wasser wird in einer Höhe von **70** Fuß stets gespannt erhalten, und liefert deßhalb ausnehmend kräftige Douchen, Regenbäder, Wellensitzbäder, welche Stärke indeß durch überall angebrachte Regulirhahnen ganz nach Gutdünken gebrochen werden kann. Dieser Vortheil, die Fallbäder immer genau in der Stärke geben zu können, welche der jedesmaligen Krankheit gerade angemessen ist, findet sich in keiner andern Wasserheilanstalt, und Gleisweiler behauptet gerade dadurch einen gar nicht gering anzuschlagenden Vorzug vor vielen andern, wo oft durch zu schwache Douchen der Körper nur übergossen und darum leicht Erkältungen ausgesetzt wird, oder Douchen wegen ihrer übermäßigen Stärke nur bei einzelnen Kranken in Anwendung gebracht werden können.

Die Wassercuren liefern im Allgemeinen die günstigsten Resultate, wenn sie gleich mit Eintritt des Frühjahrs begonnen werden. Dieselben können übrigens, vermöge der durch sie bald bewirkten Abhärtung und Kräftigung der Haut und der ganzen Körperconstitution auch im Spätjahr und Winter angefangen und fortgebraucht werden, und auch in dieser Beziehung bietet Gleisweiler vor allen andern deutschen Badeanstalten den Vorzug wegen seines sehr milden Klima.

Außerdem sind Handdouchen vorräthig, durch welche nöthigenfalls ein Wasserstrahl in jeder beliebigen Temperatur und Stärke applicirt werden kann. — Für Dampfbäder, für einfache warme Bäder, ferner für künstliche Mineral- (Salz-, Stahl-, Schwefel- u. a.) Bäder sind zweckmäßige Einrichtungen getroffen. Auch sind die heilsamsten Mineralwasser zum Trinken stets vorräthig. Als ein weiterer Vortheil verdient erwähnt zu werden, daß Kranke aus allen Stockwerken vermittelst eigener Vorrichtungen in die Badezimmer, welche für beide Geschlechter gänzlich geschieden und in jeder Hinsicht bequem und zweckmäßig eingerichtet sind, in wenig Augenblicken herabgelassen werden können.

Unser Stahlstich zeigt uns ferner links vom Hauptbau die zur Molkenkur bestimmte Schweizerei. In derselben befinden sich zu ebener Erde die Stallungen für Kühe und Ziegen, nebst der Wohnung des Schweizers, und über einer Stiege 8 Wohnzimmer für Curgäste, welche durch im Fußboden angebrachte Oeffnungen mit der Luft des Kuhstalls in Verbindung gesetzt werden können. Der wohlthätige Einfluß dieser reizlosen Luft, die balsamischen Ausdünstungen der zunächst der Anstalt gelegenen Kiefernwaldungen haben sich bei einzelnen Brustkranken als vorzüglich heilsam wirkend bis jetzt bewährt. — Die Ziegen, von denen die Molken gewonnen werden, befinden sich während des Tages im Freien, und suchen sich auf den Bergabhängen die aromatischen Kräuter, welche zur Bereitung einer wirksamen Molke unumgänglich nothwendig sind. — Nicht minder ist für Verabreichung von Eselsmilch, so wie geeigneten Falles für Kräutersäfte und dgl. gesorgt.

Hinter den eben beschriebenen Gebäulichkeiten befinden sich geräumige Stallungen und Remisen, und über denselben 6 Wohnzimmer. Wagen, Pferde und Esel stehen jederzeit zur Benutzung der Curgäste und Fremden bereit.

Zur Stärkung und gleichmäßigen Ausbildung der Körperkräfte durch gymnastische Uebungen ist ein vollständiger Turnplatz hergerichtet; zu anderweitigen Unterhaltungen dienen ein Billard, eine Auswahl von Musikalien, ein Lesekabinet u. dgl. —

So vereinigt sich in Gleisweiler Alles, um dessen Heilanstalt zu einem überaus zweckmäßigen Zufluchtsort für chronische (langsam verlaufende) Krankheiten jeder Art zu machen. Die Heilmittel, welche ihr zu Gebote stehen, haben den Zweck, die dem Organismus innewohnende Naturheilkraft in den Stand zu setzen, Krankheiten auf dem einfachsten und unschädlichsten Wege zum Normalzustande, zur Gesundheit zurückzuführen. Es eignen sich zu diesen verschiedenen Curen insbesondere folgende Krankheiten: Schwäche und Reizbarkeit der ganzen Constitution, vorzüglich der Haut und der Lungen, Rheumatismen, übermäßige Schweiße; Verdauungsbeschwerden, Stockungen im Unterleib und daraus hervorgegangene Leiden wie Gelbsucht, Wechselfieber, habituelle Stuhlverhaltungen, Hämorrhoiden, Hypochondrie; Hysterie, Blut- und Schleimflüsse, Bleichsucht, Gicht, Scropheln, Syphilis, Flechten, hartnäckige Geschwüre; endlich mannigfache Nervenleiden, verschiedene Krampfzufälle, beginnende Lähmung u. s. w.

Aber auch zum Aufenthalte für Reconvalescenten, für Erholungsbedürftige, für Solche, die in einer reinen, trocknen und dabei milden Gebirgsluft irgend einen Krankheitsstoff, wie Scropheln, Wechselfieber u. dgl. zu tilgen beabsichtigen, eignet sich Gleisweiler vorzüglich; und in der That hat die Anzahl der dieses Bad Besuchenden seit der kurzen Zeit seines Bestehens gezeigt, daß man die Vorzüge desselben zu würdigen weiß, und daß Gleisweiler sowohl im In- als Auslande bereits eines ehrenvollen Rufes sich zu erfreuen hat. Die seither daselbst vorgenommenen Curen sahen sich mit dem erwünschtesten Resultate gekrönt. (Näheres über die bis jetzt erzielten Erfolge nebst einer Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der betreffenden Curen findet sich in der im Frühjahr 1846 erscheinenden Schrift: „Bad Gleisweiler in historischer, balneologischer rc. Hinsicht, von Dr. Schneider.")



während rechts zwei Reiter munter herantraben, nicht eben um die Wasser- sondern um die Traubensaftcur zu ge-



## II.

# Aussicht vom Curhause.

Wir sehen hier ein lebendiges Bild frohen Lebensgenusses und heiterer Gemüthlichkeit. Die mit Speisen und Getränken aller Art wohlbesetzten Tische sind umgeben von Damen und Herrn, und alle lassen es sich vortrefflich munden. Der flinke Aufwärter ist geschäftig, immer mehr herbeizubringen. Der junge Mann, welcher sich hier rechts zwischen zwei balsamisch duftenden Orangebäumen niedergelassen hat, scheint mit stillem Sinnen das heitere Bild zu betrachten. Er ist wohl ein Poet, der Gleisweiler zum Mittelpunkte einer Novelle zu machen gedenkt. Vielleicht sollen ihm die beiden Damen an dem Balkone links zu Heldinnen derselben dienen? — Der stattliche Herr neben ihnen ein filziger Vater, der uns den Rücken zuwendende Jüngling mit seinen langen Haaren ein Kunstgenie, blutarm aber sterblich verliebt in die schmachtende Blondine dort im schwarzen Gewande, die es nicht wagt ihn auch nur anzublicken, denn der strenge Vater kennt wohl den Werth des Geldes, aber nicht den eines Genie's. „Und eh' man sich's versieht, ist's eben ein Roman." — Auch die Zuschauer rechts freuen sich an dem bunten Treiben. Weiter zurück zeigen sich uns andere Gruppen: dort links kommt eben ein Wagen angefahren, der neue Curgäste bringt, während rechts zwei Reiter munter herantraben, nicht eben um die Wasser- sondern um die Traubensaftcur zu ge-

brauchen. — Die beiden Damen, mit welchen jener Herr da hinabwandelt, sind wahrscheinlich zum erstenmale in Gleisweiler, weil sie sich an der 50 Fuß hohen Fontaine so sehr erfreuen. — Der Weg zur Rechten und zur Linken ist angefüllt mit Kommenden und Weggehenden, so recht ein Bild des menschlichen Lebens, wo auch der Eine gar oft heimgeht, wenn der Andere erst ankommt.

In dem einstöckigen Häuschen dort unten, dem äußersten des Dorfes, wohnt Herr Männlein, ehemals Soldat, nun Bierwirth, ein lachendes Bild freundlicher Selbstzufriedenheit. Herr Männlein war ein guter Speculant. Er ahnte recht wohl die Bedeutung, die einst Gleisweiler unter den deutschen Wasserheilanstalten einnehmen würde, nahm seinen Abschied als Feldwebel, verließ seine Caserne, in welcher er viele Jahre glücklich und zufrieden verlebt hatte, kaufte sich das Häuschen um 300 fl. und lebt nun dort als glücklicher Bierwirth. Da Männlein, wenn ich nicht irre, ein geborner Altbayer, die Eigenschaften, die nothwendigen Eigenschaften eines guten Biers von alten Tagen her genau kennt, so ist er immer besorgt, sich einen guten Stoff beizulegen, sey es von Landau, von Annweiler oder anderswoher, wo immer es am besten zu finden ist. Darum ist aber auch Männleins Stübiein während der Saison stets mit wackern Biertrinkern aus der Umgegend angefüllt. Männlein weiß seine Gäste zu unterhalten von alten Geschichten aus dem Soldatenleben, die er entweder von Andern gehört oder selbst erfahren hat. Bei Herrn Männlein wird sich kein Biertrinker langweilen. Daß Männlein nicht übel speculirte mit seinem Häuslein, beweist der Umstand, daß ihm bereits ein bedeutendes Sümmchen für dasselbe geboten worden; aber es ist dem wackern Männlein gar nicht feil. Der oben bezeichnete Novellist wird wohl nicht verabsäumen, in seiner Novelle, deren Grund und Boden Gleisweiler ist, des braven Männlein zu gedenken und dem neugierigen Leser dessen wohlgetroffenes Bild ausführlicher zu entwerfen.

Solch ein buntes Treiben nun, wie auf vorstehendem Bilde veranschaulicht ist, zeigt sich während der Badezeit jeden Sonntag und Freitag, an welchem letztern Tage die Musik eines der in Landau garnisonirenden Regimenter im Freien ihre Productionen zum Besten gibt. Die nahen Städtchen Landau, Edenkoben, Neustadt, Ann-

weiler, deßgleichen eine Menge wohlhabender Ortschaften, liefern Honoratioren in großer Anzahl an diesen Tagen nach Gleisweiler. Ein beladener Omnibus nach dem andern, ein Wagen um den andern kommt herangefahren, um seinen Inhalt zu mischen unter die fröhliche Menge. Die schöne Welt spaziert auf und nieder, um zu sehen und gesehen zu werden. Alles Freude, Alles Leben, Alles Bewegung! Kaum sollten wir glauben uns an diesen Tagen in einer Heilanstalt zu befinden, würden uns nicht hie und da Gestalten mit Krücken begegnen, deßgleichen sich auch eine auf unserm Bilde links vom Orangenstocke unter die bunte Menge gemischt hat. Es wäre das für Gesunde wohl ein trübes und trauriges Bild, wüßte man nicht, daß der genannte Patient vor wenigen Wochen in das Bad getragen werden mußte. Den Bädern verdankt er die Wiederherstellung seiner contracten Glieder schon bis zu dem Grade, daß er sich nunmehr in der freien Natur mit den Fröhlichen ergehen kann, und nicht abläßt, seine schnelle Besserung und Aussicht auf baldige vollständige Heilung den Umstehenden zu erzählen und das Nämliche mit Freudenthränen Jedem zu wiederholen, der sich ihm naht.

Das bunte Leben dauert indeß nicht zu lange. Sobald die Sonne sich zum Untergange neigt, zieht die muntere Menge schaarenweise ihrer Heimath wieder zu. Der Landauer, dessen Vaterstadt unser Stahlstich in der Mitte der Ebene, wenn auch nur undeutlich, erkennen läßt, berathet jeden Augenblick seine Uhr; — nun ist er nicht länger mehr zu halten, denn in einer Stunde schon werden die Thore seiner gut bewachten Festung geschlossen. Er ist übrigens stolz darauf, jetzt genau die Minuten abzählen zu können, welche ihm noch im Freien zuzubringen vergönnt sind. In frühern Jahren nämlich hatte der mit dem Thordienste Beauftragte die Befugniß, die Thore zu schließen, sobald er Geschriebenes im Freien nicht mehr lesen konnte. Droheten nun gegen Abend trübe Wolken mit einem Ungewitter, oder war die Stirne unseres Petrus ungewöhnlich früh vom Geiste des Gerstensafts umnebelt, so traf es sich bisweilen, daß der Reisende Landaus Pforten schon ganz ungebührlich früh geschlossen fand. Dagegen ist nunmehr eine bestimmte Zeit zum Thorschluß bestimmt, welcher in den längsten Sommertagen auf halb zehn Uhr, im Winter dagegen auf halb sechs Uhr Abends, des Morgens auf 7 Uhr festgesetzt ist. Der Landauer kann also

jetzt, seinen Wandkalender in der Hand, getrost schwarz auf weiß jedem Fremden, der es allenfalls nicht glauben wollte, beweisen, daß er während zweier Monate besser bewacht ist, als irgend ein Weltbürger; denn es ist alsdann täglich während 13½ Stunden alle Communication der Stadt mit der Umgegend in dem Grade aufgehoben, daß es nicht einmal dem zunächst der Stadt wohnenden, augenblicklicher Hülfe Bedürftigen gestattet ist, einen Arzt aus der Stadt sich holen zu lassen! — Eine solche Maßregel mag wohl im dreißigjährigen Kriege zweckmäßig gewesen seyn; warum dieselbe aber nach dreißigjährigem Frieden mit solcher unerbittlichen Strenge gehandhabt wird, darüber sind die Gelehrten bis jetzt noch nicht im Klaren.

Ruhe tritt nun allmählig an die Stelle des vorher so geräuschvollen Lebens. Eine Familie nach der andern hat sich dem heimathlichen Herde wieder zugewendet, die letzten drei Gäste haben zum Abschiede ihre Cigarren angezündet, und gemeinschaftlich die reizende Stätte des geselligen Vergnügens verlassen, indem der Eine, wahrscheinlich ein Fremder, noch einmal von unten heraufblickte nach dem imposanten Gebäude, um sich das Bild des Ortes, wo er so vergnügt war, recht dauernd auch für die Ferne in seine Seele einzuprägen.

Die Kellner sind nun geschäftig, die leeren Flaschen und Tassen zu sammeln, und Alles wieder säuberlich in Ordnung zu bringen. Die brennende Sonne hat sich hinabgesenkt hinter dem Berge gegen Westen, und derselbe deckt nun mit seinem kühlen Schatten die freundlichen Hallen der Heilanstalt. Manche Curgäste, die sich während des Wogens und Treibens einer fashionablen Gesellschaft in ihren Zimmern aufgehalten hatten, von wo sie das Ganze mit betrachtenden Augen überschauen konnten, kommen nun herab, um auf bequemen Ruhebänken sitzend oder auf und nieder wandelnd den herrlichen Sommerabend zu genießen. Kein profaner Laut stört die heilige Stille. Ein leicht sich erhebendes Lüftchen, angenehm und erfrischend nach des Tages Last und Hitze, spielt zur Rechten und Linken mit dem dunkelgrünen saftigen Laube der frischen Kastanienwälder. Im reinsten Golde der Abendsonne strahlt die vor dem Auge sich unermeßlich hinerstreckende Landschaft.

Hinabgegangen ist die Königin des Tages, um mit verjüngter Kraft an dem nächsten Morgen über den rastlos

sich bewegenden Erdball Licht und Leben auszugießen. Versunken in dem herrlichen Anblicke weilt das Auge, überwältigt von den Gefühlen der Schönheit und Herrlichkeit einer großartigen Natur schwelgt das Herz, und über die glänzenden Wolkenbilder hin, nach dem Unendlichen, dem Unerforschlichen, der dort drüben in einem unzugänglichen Lichte wohnt, schweift die kühne Seglerin Phantasie. Da fühlt und empfindet es tief die menschliche Seele, der Gottheit herrliches Ebenbild, daß nimmer das laute Treiben des Tages, die hohle Alltäglichkeit geselliger Formen, das Klingen schäumender Becher, die täuschenden Weihrauchwolken fader Schmeicheleien, und all der schmucke Ton des Lebens, bunt behängt von Ziereeien und Complimenten, dieser Affe der Humanität, sie zu befriedigen im Stande sind; da fühlt sie innig und tief, wie weit die reinen Genüsse des Geistes und Gemüthes jene des Leibes übertreffen, und schlürft in vollen Zügen den hochgefüllten Becher der reinsten Wonne im Anschauen und Betrachten der so unendlich reichen Natur.

Jetzt sammeln sich am östlichen Horizonte schwarze Gewitterwolken, und ziehen langsam herüber über den Rhein, und senden als leuchtende Boten voraus die zuckenden Blitze, und des dumpfgrollenden Donners majestätischen Schall. Von Südwesten her antwortet finster ein anderer Wolkenzug, und zieht näher und näher, herauf am Gebirge, als wolle er dasselbe nicht verlassen, um in der bevorstehenden Wetterschlacht sich vor seinem Gegner den Rücken zu decken. Rascher zucken die Blitze, gewaltiger dröhnen die Donner, und schon mischen sich in grausen Knäulen die vordersten Streiter, so daß bald Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden ist. Hart ist der Kampf und unentschieden der Sieg. — Statt des Blutes fließt ein wohlthätiger Regen und erquickt die lechzende Flur.

Nachdem er an dem Gegner seine Kraft gemessen, zieht jetzt der Feind von Osten und der von Südwesten, noch hie und da dumpf murrend, seine Bahn, und Ruhe ist wieder dahin zurückgekehrt, wo eben der Aufruhr getobt hat, und ein tiefer Friede senkt sich mit dem nächtlichen Schleier auf die ruhende Landschaft. Aus den Wolken tritt der freundliche Mond, und bescheint mit dem lieblichen Glanze die Gegend, und vollendet so, still hinwandelnd am Himmelsbogen, das herrliche Gemälde des Friedens und der Ruhe, das sich vor dem sinnigen Beschauer entfaltet.

Und siehe, der Frieden da außen senkt sich auch mehr und mehr in das bewegte Gemüth, und der Schlummer ringsum ladet ein den müden Gast, und er eilt in sein Gemach, und bald liegt er umschlungen von Morpheus' Arm, bis ihn die hohe Sonne zu neuem Leben erweckt.

„Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht!
Schlummert süß!
Träumt Euch Euer Paradies!"





## III.

# Dorf Gleisweiler.

Der dritte Stahlstich veranschaulicht uns das Dorf Gleisweiler und einen Theil der Rheinebene. Die Ansicht ist in einer Entfernung von kaum dreihundert Schritten vom Badhause aufgenommen, und der Standpunkt des Zeichners gehört noch zu der die Anstalt umschließenden Gartenanlage.

Zunächst erblicken wir vor uns zwei Damen auf Eseln, die ein Mann zu Pferde, wie es scheint, begleitet. Weiter hinab den Pfad sehen wir ebenfalls eine auf einem Esel reitende Dame mit einem Herrn, begleitet von einem Hunde, dem Bilde der Anhänglichkeit und Treue. — Esel sind in Gleisweiler vorzüglich während der eigentlichen Saison in genügender Anzahl vorhanden. Besonders machen sich Damen oft das Vergnügen, mit denselben zu conversiren. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sich Damen gegenüber ein Esel meistentheils äußerst galant zu benehmen weiß. Er wird gehen und stehen, laufen und rennen, wie es der Herrin gefällt; er wird sogar zur Löwenhaut seine Zuflucht nehmen, wenn es die Gnädige, deren Liebling er für all diese Dienste zu seyn pflegt, so haben wollte, **a lion at Smith-field bars**. Die Holdselige weiß ihn zu behandeln. Jeden Wunsch, den dieselbe zu

erkennen gibt, sey es durch einen Stoß mit ihrem zarten Fuß, oder durch einen Druck mit ihrem weichen Waden, mit der Reitgerte, mit dem rothen Liebeszaume, oder auf irgend eine andere Weise, wird derselbe auf das Pünktlichste erfüllen, und sollte es seiner Eselsnatur auch noch so widersprechend sein. Er ist, seit ihn die Dame reitet, ein ganz anderes Vieh geworden, gelehrig, zugänglich, zutraulich, biegsam, schmiegsam, gehorsam, bescheiden, ergeben, galant, charmant, der Wille der Herrin ist sein Gesetz. — Ganz andere Eigenschaften entwickelt er dem Manne gegenüber, von dem er sich durchaus nicht reiten lassen möchte. Er vermeidet darum wo möglich seine Nähe. Kann er ihm aber durchaus nicht ausweichen, oder hat er ihn gar einmal auf dem Rücken, dann ist er ungeduldig, unwillig, eigensinnig, unlenksam, plump, grob, tückisch, läuft entweder wie ein Narr, besonders wenn es der Stallthür zugeht, wo er den unwillkommenen Reiter sich vom Halse zu streifen gedenkt, oder bleibt unbeweglich stehen, und ist kaum durch Schläge zu bewegen, einen Schritt weiter zu thun, wenn er dabei nicht geschoben wird. Manchmal sucht er sich auch durch Quer- und Bocksprünge seines Reiters zu entledigen, und gelingt ihm dies, dann läuft er ihm unaufhaltsam davon, und „unauslöschliches Gelächter," desgleichen im Olymp die Seligen über den Spaßvogel Vulkan erheben, trifft den Abgesetzten von Seiten der Umstehenden, die sich seines Falles freuen, nicht bedenkend, daß ihn ein Esel dazu gebracht, und daß es einem Jeden aus ihrer Mitte auch begegnen könnte, hinge anders seine Erhöhung oder Erniedrigung von einem Esel ab. Diese nun freilich gar nicht liebenswürdigen Eigenschaften haben den Esel in den übeln Geruch gebracht, in welchem er sich in der metaphorischen Naturgeschichte befindet. Hätte eine Dame dieselbe verfaßt, so würde sicherlich der Esel als ein Ausbund aller Schönheiten und Liebenswürdigkeiten erscheinen, und der Esel hätte Recht, sich beklagend auszutrompeten: O Schicksal, warum hast du mir das gethan! — Der Stamm der Esel reicht übrigens in das graueste Alterthum zurück. Wie Aesopus, über den er sich mit Recht beklagte, seiner gedachte, wissen wir Alle. Aber auch in unserer vaterländischen Sage nimmt er keine kleine Rolle ein. Er erscheint als Heros am Hofe des Königs Leu, und hören wir, was von diesem Paladine Meister Göthe für ein schönes Geschichtchen zu erzählen weiß:

Hört, wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen: so war denn der Hund nun freilich der Liebling,
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch, und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brod zu reichen pflegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herrn auch.
Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel, und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probir' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man mit Stroh ab;
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt,
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Ueber den Herrn, und schrie und sang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.
Aengstlich entsprang ihm der Herr und rief: O fangt mir den Esel
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel.
Nach dem Stalle trieb man ihn fort: da blieb er ein Esel.
Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern

Ihre Wohlfahrt mißgönnt, und sich nicht besser befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand:
Schickt sich's grad als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim Alten
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vortheil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter? — —

Verfolgen wir unsern Stahlstich weiter. Das an den Berg sich schmiegende Gleisweiler ist eines der am höchsten gelegenen Dörfer auf dem östlichen Abhange der rheinbayerischen Vogesen. Unter den Häusern zeichnet sich besonders das Pfarrhaus durch seine Größe und seine freie Lage aus. Weiter oben bemerken wir die Pfarrkirche. Dieselbe ist simultan. Von den 600 Einwohnern, die sich größtentheils vom Weinbau nähren, ist ein Drittel protestantisch, zwei Drittel katholisch.

Einen der schönsten und nächsten Ausflüge vom Bade bildet die Annakapelle, welche wir auf unserer Zeichnung links oben auf dem hervorstehenden Berge erblicken. Ein anmuthiger Weg führt zuerst unter einer Allee rothblühender Kastanien, dann durch Gleisweiler links neben der Kirche vorbei, verfolgt hierauf, beinahe beständig von zahmen Kastanienbäumen beschattet, eine Wasserleitung bis zu deren Ursprung, und wird erst hier, neben dem Landhause Fröhlichsluft, etwas steiler. Der Weg vom Badehause bis zur Kapelle beträgt kaum eine halbe Stunde. — Dieser Wallfahrtsort gehört in die Gemarkung des ehemals gräflich Leyischen Dorfes Burweiler, und ist umgeben von dem etwa einen Morgen Land enthaltenden Kapellen-Gut, welches Eigenthum der Kirchenfabrik dieser Gemeinde ist. Die Zeit ihrer ersten Gründung verliert sich im hohen Alterthum. Nachdem sie jedoch in den verschiedenen Kriegsunruhen, namentlich des dreißigjährigen Kriegs zerstört worden war, wurde zu ihrer Wiedererbauung der erste Stein am 5. Juni des Jahres 1765 gelegt. Die Kosten wurden gedeckt von dem Ertrag eingesammelter Collecten durch

die Bemühung des damaligen Amtmanns Franz Joseph George zu Burweiler, als Emanuel Leister Pfarrer zu Burweiler und Flemlingen war. Ein bei Gelegenheit der Einweihung dieser Kapelle erschienenes Programm endigt mit folgenden Wünschen:

Hoch ist, o Herr! Dein Haus. Bewölkter Bergen Höhen
Noch nicht der Schemel sind, da Deine Füße stehen:
    Doch wo Dein Heiligthum bei uns auf Erden wohnt
    Da ist, o Herr! dein Haus, da Deine Gottheit thront.
Ein solches Haus soll hier der Eck- und Grundstein tragen,
Wo bis in das Gewölk des Berges Gipfel ragen:
    Des Berges, der vorlängst Dir schon geheiligt hieß,
    Den Anna, unsre Frau, zum Gnaden-Ort verhieß.
Ein Haus, worin, o Herr! getröstet die betrübte
Mit reger Andacht thun Dir Opfer und Gelübde:
    Wohin das fromme Volk oft eilet schaarenweiß,
    Mit Herzen voller Dank Dir Lobesingt und Preis.
Ein Haus, ein Zufluchts-Statt, das Schutz-Orth der Betrangten
Wo Annae Kinder oft, was sie gesucht, erlangten:
    Wo Deine Güte hat manch Gnade ausgespend
    An Seel und Leibe durch Sanct Annae Händ.

So lang nun dieser Stein dies Heilig Haus wird tragen,
So lang Sanct Annae Schutz Dich lege voll der Tagen,
    Gnädigster Graf und Herr! zum neuen Grundstein dar,
    Auf dem das Levisch Haus noch ruhe tausend Jahr.

So wird die Kirch und Reich das Hohe dieser Erden
Durch Grafen von der Ley, geziert, geschützet werden:
So wird der Unterthan das nah und ferne Land
Beglückt, gesegnet seyn von Annae Mutter Hand."

Man sieht aus diesem Gedicht, daß in früheren Zeiten schon dieser Berg, der Anna geheiligt, den Namen Annaberg trug, was aus dem lateinischen Einweihungsprogramm, worin es heißt: in monte S. Annae... noch deutlicher hervorgeht.

Ueber dem Portal der Kapelle steht folgende Inschrift:

D. O. M.
Honori
Divae et
Gloriosae matris
Annae. Iterato
consecrant
Restauratores
1765.

Die Wallfahrt zur Kapelle findet jährlich an dem St. Annatage und an den 9 folgenden Dienstagen statt. Ferner wird am 1. Mai und in der Kreuzwoche Gottesdienst daselbst gehalten durch den jeweiligen Pfarrer von Burweiler. Der Zudrang der Gläubigen ist jedesmal bedeutend.

Die Aussicht, welche man rings um die Kapelle genießt, ist eine der umfassendsten des ganzen Landes. Gegen Norden erblickt das unbewaffnete Auge rechts von der Marburg den Dom von Worms, — ganz in grauer Ferne gegen Süden den Straßburger Münster. Ein flüchtiger Blick auf die Landkarte belehrt uns, welch ein herrliches Land diese 40 Stunden von einander entfernten Städte in sich schließen! — Jenseits des Rheins, welcher gegen

Osten als ein feiner Silberstreifen sich zeigt, begrenzen den Gesichtskreis gegen Norden die Ausläufer des Odenwaldes unterhalb des Melibokus, während der Schwarzwald von Heidelberg an bis jenseits Freiburg im Breisgau gegen Ost und Süd sichtbar ist. Unter den Städten und Dörfern, deren man von hier aus bei hellem Wetter mehrere Hunderte unterscheidet, nennen wir noch außer Worms und Straßburg, von der Linken zur Rechten gehend: Frankenthal, Mannheim, Heidelberg, Speyer, Germersheim, Bruchsal, Carlsruhe, Landau, Rastatt, Lauterburg, ein Panorama, das sich leichter sehen und empfinden, als beschreiben läßt. *)

*) Siehe das im Frühjahr 1846 erscheinende Panorama: Aussicht vom Bade Gleisweiler. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von L. Hoffmeister.

## IV.

# Ruine Scharfeneck.

Unter den vielen Ruinen, mit welchen die schönsten Höhen des östlichen Abhanges der Vogesen und des Hardtgebirges romantisch bekränzt sind, liegt Scharfeneck dem Bade Gleisweiler am nächsten. Man gelangt dahin zu Fuß ganz bequem in einer Stunde, wobei man noch Zeit genug erübrigt, um auf dem Wege von Gleisweiler gegen die Papierfabrik das vor den staunenden Blicken des entzückten Beschauers sich herrlich ausbreitende Panorama zu bewundern, welches Aehnlichkeit hat mit dem von der Annakapelle herab, ohne jedoch dieselbe Ausdehnung zu haben. Gegen Nordost zeigt sich das stattliche Mannheim. Die mehr rechts majestätisch hervorragende Steinmasse mit den deutlich zu unterscheidenden Thürmen ist der altehrwürdige Kaiserdom von Speyer. Dort hinter jenem Wäldchen die weißen Mauern verkündigen dir die neugebaute Festung Germersheim. — Sieh' da die vielen Thürme und Thürmchen! Wie hingesäet von des Schöpfers Hand lachen uns die anmuthigen Dörfer entgegen, umgeben von Obstbäumen und Weingärten, von lachenden Fluren und üppigen Feldern, eines überbietend das andere an malerischer Schönheit. Dort wo ganz in der Ferne die drei weißen Thürme dem unbewaffneten Auge sichtbar nach oben weisen, erblickst du Karlsruhe. Immer weiter nach rechts, wo sich die grünen Bäume zu dichteren Massen wie zu einem Parke zusammendrängen, aus welchem der stattliche Kirchthurm, der größte ringsum, dunkelbraun hervorragt, erblickst du die deutsche Bundesfestung Landau. Etwas links hinter der Spitze des Kirchthurms zeigen einige weiße Punkte die Häuser an,



welche bayerischer und badischerseits an die Knielinger Rheinbrücke stoßen. Dort an den weithin sichtbaren gelben Steinbrüchen jenes kahlen Berges liegt, zum Theil in Obstgärten versteckt, das freundliche Dorf Frankweiler. Das Bild ist ein so anziehendes, daß Du, mein lieber Leser, auf deinem Wege von Bad Gleisweiler nach Scharfeneck unmöglich wirst forteilen können, ohne bisweilen Halt zu machen, staunend ob der mannigfachen Schönheiten. Ich wollte daher nicht unterlassen, Dir einige Andeutungen zu geben.

Hast Du Zeit genug, im Vorbeigehen Herrn Ungers Papierfabrik zu beschauen, so wirst du eines freundlichen Empfanges in derselben gewiß seyn, und die unter deinen Augen vorgehende Bereitung eines trockenen, endlosen Papiers aus einer vor einigen Minuten noch flüssigen, feuchtschleimigen Masse wird Dir, falls Du eine ähnliche Fabrik nicht schon anderswo zu sehen Gelegenheit hattest, ohne Zweifel großes Interesse gewähren. Du wirst nun, die Papiermühle verlassend, deine Wanderung durch das enge Wiesenthal am besten auf dem Wege am Bergabhange rechts fortsetzen, und magst Dir noch die nur wenige hundert Schritte oberhalb der Papiermühle gelegene stattliche Neumühle mit ihrem 50 Fuß hohen Wasserrade betrachten. Der Wiesen saftiges Grün, des Bächleins Gemurmel, das „geschwätzig schnell“ über Kies und Kiesel dahinrollt, wird Dein Auge und Dein Ohr ergötzen. Das Thälchen wird enger und enger, der Wiesengrund verschwindet und es umfängt den Weg, der nur langsam aufwärts steigt, ein balsamisch duftendes Kieferwäldchen. Da wo das Thälchen sich wieder erweitert, und das Bächlein mehr nach rechts sich wendet, überschreite dasselbe und verfolge den an den Berg rechts sich anlehnenden, durch einen hochstämmigen Tannenwald führenden, etwas steileren Pfad. Diesem folge getrost, bis Du an einer lichteren Stelle anlangst. Vor Dir dort oben ragt grotesk eine gewaltige Mauer heraus. Das ist einer der Thürme von Scharfeneck. Hier mündet der Fußpfad in den Fahrweg ein, welcher vom Steigerhof, neben der Papierfabrik beginnt, und auf welchem die ganze Parthie bis an die Ruine auch zu Wagen gemacht werden kann. Diesem Fahrwege folgend, wandelst Du noch einige Minuten im Schatten von Kiefern und Buchen, und vor Dir steht plötzlich ein Theil jenes halbverfallenen Thurmes. Du schreitest über den freien Platz vor der Ruine, steigst links über Schutt und

und Steingerölle, betrittst den Burghof, betrachtest Dir die Ruine von innen, besteigst dann vorsichtig den nach Westen hervorstehenden Balkon und weidest Dein Auge an der vor Dir herrlich ausgebreiteten Gebirgslandschaft. Gegen Mittag zeigen sich auf der vordern Gebirgsreihe die Ruinen Neukastel und Madenburg, hierauf der Hoheberg, der mit dem gegenüberstehenden Orensberg, (jeder derselben hat eine Höhe von 1900 Fuß), den Eingang in das Annweiler Thal bewacht. Weiter gegen Abend die drei nebeneinanderliegenden Ruinen Scharfenberg, Anebos und Trifels, und rechts hinter denselben großartige, Schlössern ähnliche Felsengruppen. Das Annweiler Thal mit dem Dorfe Queich-Hambach, der Stadt Annweiler, hinter welcher links das Dorf Wernersberg sichtbar, zeigt sich hier in seiner ganzen Pracht. In unserer Nähe erblicken wir das Ramberger Schloß; eine halbe Stunde davon weiter rechts, aber von unserem Standpunkte aus nicht sichtbar, liegt die ganz verfallene Ruine Modeneck oder Meistersel. Gerade am Fuße des Roßberges, auf welchem Scharfeneck steht, schlängeln sich um die mit Obstbäumen bewachsenen Bergkegel die Dörfer Dernbach und Ramberg, letzteres bekannt durch seinen ausgebreiteten Handel mit Bürsten, Kirschen und Kirschenwasser.

Und nun, nachdem Du dies Alles geschaut, und Dich durch den Anblick der Trümmer ehemaliger Herrlichkeit, durch das heilige Rauschen des Waldes, der ringsum die Burg, ein melancholischer Wächter, einschließt, in eine romantische Stimmung versetzt hast, lasse Dich nieder auf einem herabgestürzten Quadersteine, mit denen der Burghof übersäet ist, und horche, was Sage und Geschichte von Burg Scharfeneck Dir zu erzählen wissen:

Hier haus'te einst ein ritterliches Geschlecht, die Herrn von Scharfeneck. Dem frevelhaft Unterdrückten Recht zu verschaffen, sich der gekränkten Unschuld anzunehmen, Wittwen und Waisen zu schirmen, das hielten die Herrn von Scharfeneck allwegs zu den schönsten Vorzügen ihres Standes. Sie waren reich, mächtig, und standen in Ansehen bei Kaiser und Reich. Die Rechtlichen liebten, die Uebelgesinnten fürchteten sie. Den Buschkleppern und Schnapphähnen aber, deren es in der Gegend Manche gab, waren sie ein gewaltiger Schrecken. Und Einer dieses Gelichters führte den schwarzen Gedanken, den Burgherrn menchlings zu morden. Angethan mit der Rüstung eines

fahrenden Ritters, und unkenntlich gemacht durch falsches Haar und falschen Bart, begehrte er mit seinem Spießgesellen, der als Knappe vermummt war, Einlaß auf der Burg. Gastlich öffneten sich ihm die Pforten, und freundlich trank der Burgherr beim Nachtimbiß seinem Mörder ein „Willkommen auf Scharfeneck" zu. Das Gewissen des Bösewichts blieb ungerührt, sein Vorsatz unabänderlich. Vom hohen Thurme rief der Wächter die elfte Stunde, als man sich zur Ruhe begab. Der Burgherr wies dem Gaste sein Schlafgemach neben seinem eigenen an. Da überfällt ihn plötzlich Unruhe und Bangigkeit, so daß er schier zu sterben vermeinte. Er kann sich gar nicht fassen, und sucht Trost bei Dem, wo solcher allein zu finden ist. Er eilt in die naheliegende Kapelle, und wirft sich bei der „ewigen Lampe trübem Scheine" auf die Kniee, um sein Abendgebet inbrünstiger als je zu verrichten. Erleichtert und getröstet erhob er sich wieder, als eben dumpfen Klanges vom hohen Thurme „die Zunge der Zeit zwölfmal die eherne Lippe küßte" zum Zeichen, es sey Mitternacht. Er nahm eine Kerze vom Altare, und zündete sie an, um in sein Schlafgemach zurückzukehren. Aber welch' ein Schreckensanblick bot sich ihm dar auf dem von seinen Schritten dumpf widerhallenden Gange. Bleichen Antlitzes, mit gesträubten Haaren, einen blutigen Dolch in der Rechten, trat ihm der Knappe des Ritters, den er so gastlich aufgenommen, aus dem Schlafgemach desselben entgegen, und stürzte, vor seinem Anblicke sich entsetzend, denn er mochte ihn wohl für den Geist dessen halten, den er so eben getödtet zu haben wähnte, davon. Der edle Ritter war gerettet, denn der Knappe hatte in der Dunkelheit das rechte Gemach verfehlt, und seinen eigenen Herrn erdolcht. So weit die Sage. — Andere wollten behaupten, dies Alles habe sich da drüben auf Schloß Ramberg ereignet. Die Dynasten von Scharfeneck waren auch von den Kaisern mit der Veste Scharfenberg bei Trifels belehnt, und fügten darum auch diesen Namen zu ihrer Würde. Ein Ritter aus diesem Hause verband sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit einer Dame aus dem Geschlechte v. Metz, wodurch ihm noch eine große Erbschaft zufiel, und 1274 erscheint ein Johann v. Scharfeneck, der sich zugleich Herr v. Metz nannte. Aber auch die Herren von Scharfeneck theilten das Loos alles Irdischen; das mächtig blühende Geschlecht verschwand um das Jahr 1430 aus dem Kreise der Lebendigen, und die Burg kam an Churpfalz. Frie-

drich der Siegreiche belehnte damit **1444** seinen und der schönen Klara von Detten natürlichen Sohn Ludwig, von dem das Haus Löwenstein-Wertheim abstammte. Im Jahre **1525** erlag die Burg der Wuth der aufrührerischen Bauern. Gelegentlich der Kirchweihe von Nußdorf, wo wacker gezecht wurde, und die Köpfe vom Wein erhitzt waren, faßten nämlich junge Leute, nach dem Beispiele der Aufrührer an der Donau und in Franken, den Entschluß, Ausfälle auf Schlösser und Klöster zu machen. In derselben Nacht noch zog ein großer Haufe in das Siebeldinger Thal, weckte die Bauern aus ihren Betten, und am Morgen bestand die Rotte schon aus mehr als **500** Köpfen. Sie wurden zwar durch die schnelle Ankunft des Vogtes von Germersheim in ihrem ersten Unternehmen gestört; kaum war derselbe jedoch heimgeritten, als sie, sich neuerdings zusammenrottend, in das Stift Klingenmünster u. s. w. drangen, und was sie fanden, entweder zerstörten oder als gute Beute mit fortnahmen. Hierauf verheerten sie das Kloster Eusserthal, den Gailweilerhof, das Schloß Rudolphs von Zeiskam in Böchingen, und lagerten sich vor Landau. Die Einnahme desselben wurde aber durch die Treue und Standhaftigkeit der Bürgerschaft, und durch die kräftigen Maßregeln des Magistrats, vereitelt. Von Landau rückte die Rotte vor das Schloß Scharfeneck. Der Schloßhauptmann öffnete ihnen die Thore der Burg gegen das Versprechen, ihn und seine Frau, eine natürliche Tochter des Grafen von Löwenstein, frei abziehen zu lassen, und das Schloß zu verschonen. Leider vergaßen die Falschen jedoch nur zu bald ihr Versprechen. Als sie nämlich über eine hohe hölzerne Brücke auf einen Thurm zuliefen, stürzte Einer von der Höhe hinab in den Schloßhof, ohne sich im Mindesten zu beschädigen. Die abergläubische und fanatische Rotte erkannte hierin eine vom Himmel selbst ausgesprochene Billigung ihres freventlichen Unternehmens, und fing nun an, über alle Maßen zu hausen, und steckte, wildfanatisch wie sie war, bei ihrem Abzug mit brüllendem Freudengejauchze die schöne Burg in Brand, laut jubelnd, als die gefräßige Lohe über den vier hoch in die Lüfte ragenden Thürmen zusammenschlug. Doch wurde nach diesem Brande die Burg wieder hergestellt. Ihre endliche Zerstörung führte ein Vandale im Dienste des allerchristlichsten Königs während des französischen Reunionskrieges (**1680**) herbei.



kunden zuverlä[illegible] ... Veste im Mittelalter ein Eigenthum der Salischen und ... römisches Kastell erklärte, von dem man aber aus Ur- ... und Neucastel, welches ... Hohenstaufischen Kaiser war, ... und



## V.

# Die Madenburg.

Dort gegen Süden, $1^3/_4$ Stunden von Gleisweiler entfernt, auf dem fast höchsten Vorsprunge der Bergkette lächelt die Madenburg von der Frühsonne golden beschienen so freundlich herüber nach dem Bade Gleisweiler, als wolle sie eine freundliche Einladung ergehen lassen an alle Curgäste, doch ja nicht zu säumen, einen Besuch ihr abzustatten, sey es zu Fuß, zu Wagen oder zu Roß, wäre letzteres auch nur eine Rosinante, wie dergleichen Don Quixote, oder ein distelfressendes Thierchen, wie es dessen hochberühmter, sprichwortreicher Stallmeister lobesam zu reiten pflegte. Wir, als wohlgenährte Fußgänger, wissen indessen wohl, daß unsere Badecur am besten durch eine Fußpartie wird befördert werden, und machen uns rüstig auf den Weg, es den Damen oder alten Herren überlassend, auf Eseln oder Karossen uns nachzufolgen. Wir schlagen, um uns noch einmal des herrlichen Anblickes eines wundervollen Panorama, das vor uns ausgebreitet daliegt, recht innig zu erfreuen, den Weg nach Frankweiler ein, von da begeben wir uns hinab nach Siebeldingen, Birkweiler und Ranschbach. Im Vorübergehen beschauen wir uns Neucastel, welches Schöpflin in seiner **Alsatia illustrata** für ein ursprünglich römisches Kastell erklärte, von dem man aber aus Urkunden zuverlässig weiß, daß die Veste im Mittelalter ein Eigenthum der Salischen und Hohenstaufischen Kaiser war,

daß nach Abgang der Hohenstaufen das Schloß Neucastel eine Reichsfeste war, die 1330 durch Verpfändung an die Pfalzgrafen kam, und durch Familienvertrag an Zweibrücken fiel. Sie diente lange Zeit zum Wohnsitze appanagirter Prinzen, und wurde 1680 von den Franzosen unter Monclair geschleift. — Hierauf setzen wir unsern Weg immer am Fuße des Gebirges über das romantisch versteckte Dörfchen Leinsweiler nach Eschbach fort. Dort werden wir wohlthun, zum Besteigen des Schlosses neue Kräfte zu sammeln, da wir von Gleisweiler bis hierher wohl ein wenig müde geworden seyn dürften. Und nun rüstig den steilen Pfad hinan; denn wollten wir den Fahrweg um die Hälfte des Berges herum einschlagen, so würden wir zwar den steilsten Abhang vermeiden, aber auch bedeutend umgehen. Wir rasten inzwischen, um uns nicht allzusehr zu erhitzen, weil oben immer ein etwas kühles Lüftchen streicht, einigemal aus, steigen allmählig höher und höher, und nun ist das Schlimmste überstanden, der Weg führt minder steil durch ein Wäldchen hinan, und vor uns liegen die Ruinen der Madenburg, umgeben von einem schönen Rasen, der uns zum Lagern freundlich einladet, aber wir haben uns doch ein wenig erhitzt, und dürfen darum die Einladung vor der Hand nicht annehmen. Wir treten der Ruine näher, und erblicken, ach Himmel, o wie schön! das Innere der Vogesen weithin ausgebreitet! Wir schreiten weiter vorwärts, gehen an dem auf unserm Stahlstiche von den Mühsalen des Bergsteigens ausruhenden Ehepaare grüßend vorüber, und betrachten mit den beiden dort weiter rückwärts stehenden Fremden, von denen der Eine den Andern eben auf einen interessanten Punkt aufmerksam macht, das herrliche Gemälde, das sich vor unsern Augen entfaltet.

Unser Stahlstich gibt einen Theil der westlichen Façade der Ruine. Ganz links erhebt sich ein gewölbter Thorbogen, neben dem die Reste eines in Stein gehauenen Brunnens sichtbar sind. Gerade darüber erhebt sich in der Ferne auf einem Bergkegel ein steiler Fels; es ist der thurmähnliche Asselstein; weiter rechts erblicken wir die Ruine Trifels. Dabei bedauern wir nur, daß der Rahmen unseres Bildchens zu klein war, als daß Hr. Hoffmeister, wie er es gewiß selbst gewünscht hätte, das ganze lebensvolle Bild darin hätte auffassen können. Unzählig viele Bergkegel erheben sich da, gleich ungeheuren Wogen auf dem unübersehbaren Ocean, und jeder scheint geziert mit der

Ruine eines alten Schlosses; in der That aber sind es meistens nur ungeheure, mächtig emporragende Felsen, die der ganzen Gegend einen so eigenthümlich grotesken und romantischen Zauber verleihen, daß man wirklich Mühe hat das Auge von einer so reizenden Landschaft auch nur auf eine kurze Zeit abzuwenden. Stundenlang möchten wir stehen und schwelgen im Anblicke dieser Schönheiten der Natur. Da hat die Phantasie einen unendlichen Spielraum; die Luftschlösser stehen schon gebaut, sie braucht dieselben nur mit Rittern und Damen, mit Feen und Gnomen, mit Geistern und Zauberern zu bevölkern um Verwicklung auf Verwicklung in endlosem Spiele zu beginnen! — Wie glänzt dort so frisch herauf der durch das enge aber üppige Wiesenthal sich schlängelnde Bach! Wie romantisch liegt da links unten die Mühle! Wie eigenthümlich ist der Boden, als bestände derselbe nur aus solcher rothen Erde, wie sie zu Dortmund in den Sagen von der heiligen Vehme eine schauerliche Rolle spielt!

Nachdem wir uns lange verweilt, treten wir durch die Pforte, die da die Aufschrift 1549 führt, in den Schloßhof, durchschreiten denselben, um über die in ihrer Art noch großartigere Aussicht noch mehr zu staunen. Es wird gewiß die Behauptung nicht gewagt seyn, daß in der ganzen Pfalz kaum ein Punkt zu finden ist, (und der schönen Fernsichten gibt es doch wahrlich in dieser Perle der bayerischen Königskrone gar viele), der eine eben so großartige, und eine eben so romantische Aussicht zu gleicher Zeit böte, wie die Madenburg gegen Osten und Westen. Von den Höhen des Melibokus und der langen Kette des Oden- und Schwarzwaldes wird der Blick gen Nord und Ost begrenzt; gen Süden erblickt man Erwins von Steinbach unsterbliches Meisterwerk, den Münster in Straßburg. Wie viel dazwischen vor unseren Augen ausgebreitet liegt, wird denjenigen, der sich einen kleinen Begriff davon machen will, ein flüchtiger Blick auf die Landkarte lehren.

Wir gehen über zu den Geschichten und Sagen der Madenburg. Unstreitig gehört dieses Schloß zu den ältesten am Oberrhein. In Urkunden erscheint 1107 ein Madeberg unter den Dynasten des Landes, und um 1150 eine Ida, Gräfin von Maddenburg, deren Sohn Herrmann Domherr in Speyer war. Nach Erlöschung dieses Geschlechtes kam die Veste an den Grafen Friedrich von Leiningen. Einer seiner Nachkommen, Landgraf Hesso von Leiningen ver-

pfändete dieselbe im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts an die Herren von Fleckenstein und von Sickingen. Nachdem die Grafen von Leiningen 1432 die Burg wieder ausgelöst hatten, verpfändeten sie dieselbe abermals, und zwar an die Stadt Landau, von welcher sie an die Edlen von Heideck und von Landeck überging, und von diesen erkaufte sie im Jahre 1525 Herzog Ulrich von Würtemberg, der sie nach 5 Jahren dem Bischofe Georg von Speyer überließ.

Im Bauernkriege bemächtigten sich die Bauern der Burg, trieben in Gemeinschaft mit der Besatzung, welche zu ihnen übergegangen war, ihren Muthwillen darin und steckten sie bei ihrem Abzuge in Brand. Noch im nämlichen Jahre wurde sie aber auf Kosten der Bauern wieder hergestellt. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie auf Befehl des Grafen von Mansfeld von dem Grafen von Löwenstein erobert und zum Theil zerstört, und 1634 nebst Landau von den Franzosen eingenommen, aber 1650 in Folge des westphälischen Friedens dem Hochstifte Speyer wieder zurückgestellt. Der gänzlichen Zerstörung unterlag sie 1680 durch den französischen Commandanten Monclair.

Die Ruine ist im Munde des Volkes unter dem Namen Eschbacher Schloß am meisten bekannt.

Den Namen Madenburg oder Magdenburg oder Maidenburg, wie diese Burg heißt, könnte sie vielleicht von folgender Begebenheit, die Uhland in seiner Romanze „drei Fräulein" mit gewohnter Meisterschaft besingt, erhalten haben:

Drei Fräulein sah'n vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse.
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm't
Was bringst du deinen Kindern,
Wir waren alle fromm!"

„Mein Kind im gelben Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht,
Der Schmuck ist deine Freude,
Dein liebstes ist die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür."

Das Fräulein schnell die Kette
Um seinen Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Wo sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege wie ein Dieb,
Und bist ein edler Ritter,
Und bist mein feines Lieb!"

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt ihn mit Erbarmen
In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

Zwei Fräulein sah'n vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal;

Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm'!
Was bringst du deinen Kindern,
Wir waren beide fromm!"

„Mein Kind im grünen Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht;
Die Jagd ist deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht.
Den Spieß an gold'nem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
That in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß

Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

Ein Fräulein sah' vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm'!
Was bringst du deinem Kinde,
Ich war wohl still und fromm!"

„Mein Kind im weißen Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht,
Die Blumen sind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht;
Das Blümlein klar wie Silber hier,
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür."

„Wie war er so verwegen,
Warum erschlugst du ihn?
Er that die Blümlein pflegen,
Die werden nun verblüh'n."
„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum im Garten,
Die spart' er seiner Magd."

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde,
Den lieben Schwestern gleich!
Doch's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich!"
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.





vor ihm ausgebreiteten Thales, an dem frischen Grün der Wiesen, an den wild bewachsenen Bergen ringsum zu

# VI.

# Burg Trifels.

(Die historischen Notizen nach Geib und Weiß.)

Wollen wir vom Bade Gleisweiler aus die Burg Trifels, in historischer Beziehung unstreitig die merkwürdigste unter allen ehemaligen Burgen der gesegneten Rheinpfalz, besuchen, so könnten wir eine Zeitlang mit denen, welche sich an der grandiosen Aussicht auf der Madenburg weiden wollen, gleichen Weg einschlagen, nämlich nach Frankweiler, Siebeldingen, Birkweiler und Ranschbach. In diesem Dorfe aber müßten sich die Wanderer trennen, die einen würden nämlich südlich gegen Leinsweiler, die andern westlich, mitten durch Ranschbach, ihre Richtung nehmen, um von da aus allmählig aufsteigend das Ziel ihrer Wanderschaft bald vor Augen zu haben. Hat man die geringe Anhöhe vor Ranschbach erreicht, so präsentirt sich der Trifels dem staunenden Auge wirklich überraschend schön. Der Pfad zieht sich nun sachte am Abhange eines mit Gesträuch und Waldung bewachsenen Berges hin, und der Fußgänger oder Reiter wird nicht umhin können manchmal zu halten, um seine Augen an den Reizen des malerisch vor ihm ausgebreiteten Thales, an dem frischen Grün der Wiesen, an den wild bewachsenen Bergen ringsum zu

ergötzen. Bald wird ihn aber der tiefere Wald aufnehmen, bis er an eine etwas lichtere Stelle gelangt, von welcher aus ein bequemer Weg rechts um den waldigen Berg führt, auf dem die Trümmer der ehemals so stolzen Beste ruhen; ein anderer Pfad hingegen, links unter einem schroff herüberragenden Felsen, ziemlich steil hinauleitet. Es ist ihm zu rathen diesen, wenn auch etwas beschwerlichen Pfad einzuschlagen, denn er führt ihn, als der nächste, ans gewünschte Ziel.

Der nächste Weg vom Bad Gleisweiler zu dem Trifels führt indessen über Frankweiler, St. Johann, Albersweiler und Queichhambach, von da die Chaussee aufwärts, bis wir, kaum eine halbe Viertelstunde von Annweiler entfernt, rechts ein einzelstehendes Haus treffen. Diesem gegenüber beginnt links ein Fahrweg, der zuerst zwischen Ackerfeld, dann durch üppige Laubwaldungen, allmählig aufwärts führend, in einen Fußpfad übergeht, und uns dem sichern Ziele, wenn auch auf etwas steilem Wege, zuführt. Wollte man aber von der Madenburg aus zum Trifels gelangen, so dürfte man nur von der Rückseite jenes Berges hinabsteigen, man würde dann unten eine kleine Capelle mit einem Heiligen-Bilde treffen, von welcher aus ein eben so angenehmer als romantischer Fußpfad um die waldbewachsenen Bergrücken herumführt, bis man endlich an der oben genannten lichteren Waldstelle gleichfalls anlangen würde, um auf dem mit rasselndem Laube bedeckten Pfade linker Hand hinaufzuklimmen. Hat man mit einigen Schweißtropfen bedeckt die Höhe erstiegen, so gelangt man, an einem tiefen in den Fels gehauenen und von einem Thurme beschirmten Brunnen vorbei, in das Innere der Burg. Ihr etwa 70 Fuß hoher viereckiger aus Quadersteinen erbauter Thurm, der in neuerer Zeit wieder hergestellt, und vor weiterem Verfalle gerettet wurde, hat drei Stockwerke, in denen sich einige nur wenig beschädigte Gemächer befinden. Auf zwei steinernen Treppen gelangt man in das erste Stockwerk. Im zweiten befindet sich ein noch wohl erhaltener Saal, welcher, der Sage nach, die mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Burgkapelle war. Hier wurden, historischen Nachrichten zufolge, von 1125 bis 1273 die Reichskleinodien oder der kaiserliche Krönungsschmuck aufbewahrt. Zur Seite des Thurmes zeigen sich vier Oeffnungen, welche den Zweck hatten, dem Burgverließ Licht und Luft zuzuführen. Hinter diesen Gebäuden sind

nur mächtige Trümmer; doch bestehen noch einige unterirdische, wahrscheinlich zu Gefängnissen bestimmt gewesene Gewölbe.

Herrlich ist von dieser Bergkuppe die Aussicht auf das romantische, von der Queich durchströmte Annweiler Thal, wo sich eine mannigfaltige Naturscene von grünen Auen, Rebenhügeln, düstern Waldungen und grotesken Steinmassen ausbreitet, dann rings auf die wilden Höhen, welche enge Thäler trennen, und endlich nach Osten hin, zwischen zwei Bergen hindurch, in die lachende unübersehbare Ebene, wo in der Ferne der schimmernde Rhein wie ein Silberrahmen mit den Höhen des Schwarzwaldes das große Prunkgemälde umschließt.

Auf dem zweiten, von diesem durch ein kleines Thal geschiedenen Gipfel des Sonnenberges, so heißt nämlich der Gesammtberg, auf welchem sich die drei mit Felsen und Ruinen gekrönten Gipfel erheben, erblickt man die Trümmer der ehemaligen Festung Anebos. Oben ist eine Felsenplatte, zu der, wie an den Spuren erkenntlich, ehemals eine Treppe geführt hat. Einst nannte sich ein adeliges Geschlecht von dieser Burg, wie denn in den Urkunden von 1194 und 1197 zwei Brüder Eberhard und Heinrich als Marschälle von Anebos erwähnt sind. Gegenwärtig ist dieser Platz nur ein Chaos von Felsstücken und zerfallenem Mauerwerke, wo man noch den Schutt einer Ringmauer und die Spur eines in Stein gehauenen Grabens wahrnimmt.

Die dritte Bergspitze trägt die Ruine von Scharfenberg, in der Gegend unter dem Namen die Münze bekannt. Das Hinansteigen durch das dichte Gebüsch, womit die Felsen bewachsen sind, während immer Steine herabrollen geschieht mit viel Beschwerde. Auch bei dieser Burg findet sich ein tiefer Brunnen, und ein noch ziemlich erhaltener viereckiger Thurm, etwa 90 Fuß hoch. Man steht hier von düsterer Wildniß umgeben; aber die ringshin sich verbreitende Aussicht ist noch freier und mannigfaltiger, als auf dem Trifels. In der Nähe überrascht das Auge ein hoher Felsenkoloß, der Asselstein genannt, und in der Ferne ragt der Engelsberg hervor, wo sich ein merkwürdiges Denkmal der Vorzeit befindet, nämlich zwei ungeheure Steine, über welchen horizontal ein drittes Felsenstück von gleicher Größe ruht. Man glaubt das Monument sei altceltischen Ursprungs.

Schon in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts kommen Ritter von Scharfenberg vor. Nach verschiedenen Wechseln wird die Burg ein Reichslehen, das aber Kaiser Ludwig IV. dem Abte zu Weißenburg überließ. Im 15. Jahrhundert bemächtigten sich ihrer die Pfalzgrafen des Zweibrückischen Hauses. Die deßhalb entstandene Fehde, worin das Stift von Kurpfalz unterstützt wurde, beschloß ein Vergleich, wornach der Herzog von Zweibrücken dieses Schloß von Weißenburg zu Lehen nahm. Aber es ward, wie viele andere Burgen an den Vogesen, in dem Bauernaufstande 1525 durch Feuer verheert, und der damalige Inhaber und herzogliche Lehensmann, Ritter Christoph Steinach war außer Stand es wieder aufzubauen. Der 30jährige, und der französische Reunions-Krieg vollendeten die gänzliche Zerstörung dieser Veste.

Scharfenberg und Anebos scheinen übrigens immer von dem Trifels abhängig gewesen zu seyn, welcher als die Hauptburg, vorzugsweise den Namen des dreigestalteten Felsenberges erhielt; derselbe wird in früheren Urkunden auch Dreifels genannt. Dunkel ruht auf der Zeit seiner Erbauung. Einige behaupten, er habe seine Entstehung den Römern zu danken. Wahrscheinlich hat Kaiser Konrad II. der Salier, von dem bekannt ist, daß er nach Besiegung seines Gegners, des Herzogs von Lotharingen, an der lotharingischen Grenze mehrere Burgen anlegen ließ, auch die Burg Trifels gegründet; denn zur Deckung der Straße nach Lotharingen, welche sich unten durch das Annweiler Thal hinzog, mußte der Trifels als der geeignetste Punkt erscheinen. Heinrich IV. begab sich öfters nach dem Trifels, und fand hier Schutz, als Pabst Gregor VII. den Bann gegen ihn ausgesprochen, die Fürsten Deutschlands sich gegen ihn erhoben, und sein eigener Sohn die Waffen gegen ihn ergriffen hatte. Unter Heinrich V. war hier der Mainzer Erzbischof Adalbert, von 1113 bis 1115, und Graf Wipprecht von Groitsch, nachher Markgraf in Lausitz, eingekerkert. Bei seinem Tode (1125) übergab Heinrich V., der die Söhne seiner Schwester, die Hohenstaufen, zu seinen Erben ernannte, die Reichsinsignien seinem Neffen, dem Herzog Friedrich II. von Schwaben mit dem Befehle, dieselben in dem Schlosse Trifels so lange in sicherer Verwahrung zu halten, bis ein neuer Kaiser gewählt seyn würde. Er weigerte sich hierauf, weil er sich selbst Hoffnung auf die Krone gemacht hatte, dem neugewählten Kaiser Lothar II.

die Insignien auszuliefern, und behauptete sich fortwährend im Besitze des Trifelses. Unter den Hohenstaufen, welche 1137 unter Conrad III. zur Kaiserwürde gelangten, war die Burg wieder Reichsfeste, und diente zugleich als Schatzkammer der Kaiser. Friedrich der Rothbart verweilte gerne hier. So oft er von Hagenau nach Kaiserslautern zog, kehrte er hier ein. Noch lange nach seinem Tode hatte sich unter dem Volke von ihm die Sage erhalten, daß man ihm alle Nacht zu Trifels ein Bett machen müsse, worin er ruhe, denn er sey aus seinem Schlosse zu Hagenau lebendig hierher verzaubert worden. Auch Heinrich VI. und Friedrich II. hatten den Trifels zu einem ihrer Lieblingssitze erwählt. Mehrere kaiserliche Urkunden sind daselbst ausgefertigt. Am berühmtesten aber ist die Burg aus jener Zeit durch die Gefangenschaft des heldenmüthigen Königs Richard Löwenherz von England. Dieser war nämlich, als ihn auf seiner Rückreise vom heil. Lande ein Sturm an die Küsten Dalmatiens verschlagen hatte, durch den Herzog Leopold von Oesterreich gefangen worden. Ihn hatte Richard nach der Eroberung von Ptolemais schwer beleidigt, indem er dessen Banner von der Zinne der Veste herabreißen und sogar mit Füßen treten ließ. Glühende Rache kochte in Leopolds Seele, und das Schicksal selbst bot ihm nun die schönste Gelegenheit, dieselbe in vollem Maße zu befriedigen. Auch Kaiser Heinrich VI. war gegen Richard aufgebracht, weil er ihn für den Begünstiger der Unruhen in Sicilien hielt. Kaum hatte er gehört, Leopold habe ihn verhaftet, als er erklärte, kein Herzog habe das Recht einen König gefangen zu halten, und nur dem Kaiser stehe dieses zu. Richard wurde daher von dem Schlosse Dürnstein an der Donau nach dem Trifels gebracht, wo er zwar streng bewacht, aber sonst seinem Stande gemäß behandelt wurde. Ueber ein Jahr brachte Richard hier zu, bis er endlich gegen ein Lösegeld von 150,000 Mark die Freiheit wieder erhielt. Wie das ganze Leben dieses Königs ein fortgesetztes Abenteuer war, so hat die Volkssage auch seine Befreiung mit dem Scheine des Wunderbaren zu umgeben gewußt. Blondel, sein treuer Minnesänger, so erzählt sie, hatte fruchtlos die halbe Welt durchzogen, um den Aufenthalt seines geliebten Königs zu entdecken. Vor allen Schlössern und Burgen hatte er die Töne seiner Harfe erschallen lassen, um dem königlichen Gefangenen ein Erkennungszeichen zu geben. So kam er endlich auch nach Trifels, und sang das Lied, das sie in frühern, schönern

Tagen oft mit einander gesungen hatten! Bald nach den ersten Tönen erklang dasselbe Lied aus dem Thurme, und Blondel, der hieran seinen Herrn erkannte, erstieg in der Nacht mit 12 Rittern die Mauern, und befreite den König.

Ein härteres Schicksal hatten zwei andere hier eingekerkerte Gefangene, der sicilianische Seeräuber Margarita, und Graf Richard, ein Verwandter der Kaiserin. Der Kaiser hatte dieselben zu lebenslänglicher Gefangenschaft veurtheilt, nachdem er sie vorher hatte blenden lassen.

Ein lautes Treiben herrschte auf Trifels im Mai 1194, als Kaiser Heinrich VI. daselbst einen glänzenden Hof hielt, mit vielen Fürsten und Edeln, unter denen der Herzog Simon von Lotharingen, Otto, Pfalzgraf und Graf von Burgund, und Philipp (beide des Kaisers Brüder), der Bischof Otto von Speyer, Graf Siegebert von Frankenburg im Elsaß &c. sich befanden, um sich mit ihnen wegen seines Feldzuges nach Sicilien, den er auch bald darauf antrat, zu berathen. Das von Richard Löwenherz erhaltene Lösegeld mochte ihm dabei trefflich zu statten kommen. Die ungeheuern Schätze von Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, die er dort gesammelt, wurden in seine Schatzkammer zu Trifels gebracht. Aber der Kaiser starb 1197 in Sicilien, und sein Bruder und Nachfolger, König Philipp, der die Vormundschaft über den noch minderjährigen Prinzen Friedrich II. führte, kam in den Besitz dieser Reichthümer und der Reichsinsignien, die man zu Trifels aufbewahrte. Als aber Philipp 1208 ermordet worden war, zog sich dessen Kanzler Conrad von Scharfeneck, Bischof zu Speyer und Metz, auf den Trifels zurück, und wollte dem nunmehrigen Kaiser Otto IV., der sich mit Philipps Tochter Beatrice vermählte, die Reichsinsignien erst dann herausgeben, wann er in der Königswürde bestätigt sei. Allein Friedrich II., der schon obengenannte Sohn Heinrich VI., machte jetzt 1212 seine Ansprüche auf das Reich geltend, und Otto mußte ihm den Kaiserthron überlassen. Sieben Jahre später bewilligte er, aus besonderer Vorliebe für seine Burg Trifels, dem Orte Annweiler die Privilegien einer Stadt und eine Münze. Nach diesem Schlosse flüchtete sich auch sein Sohn Heinrich vor dem Zorne des Vaters, gegen den er sich empört hatte. Im Jahre 1246 nahm der zum römischen Könige gewählte Conrad IV., zweiter Sohn Friedrichs II., Besitz von Trifels, und erhielt die darin bewahrten Kleinodien von Isengarde, Gemahlin Philipps von Falkenstein, deren Aufsicht sie der Kaiser

anvertraut hatte. Wilhelm, Graf von Holland, der nach Conrad zum Reichsoberhaupt gewählt ward, schätzte sich sehr glücklich, daß er durch die Einnahme des Schlosses Trifels die Zeichen kaiserlicher Majestät erhielt. Denn es erhellt aus den Urkunden jener Zeit, daß der Trifels dem neuen Beherrscher vom Tage seiner Krönung an gleichsam als Unterpfand des Reiches eingeräumt wurde. Die Burg stand damals unter der Obhut der Herren von Falkenstein. Als das unruhige Zwischenreich, die kaiserlose, die schreckliche Zeit durch die Wahl Rudolphs von Habsburg **1273** ein Ende nahm, wurden von ihm die Reichsinsignien auf seinem Schlosse Kyburg in der Schweiz hinterlegt. Doch unter Adolph von Nassau, dem Gegenkaiser Albrechts I., befanden sie sich wieder auf Trifels, und Heinrich VII., der Luxemburger, verwilligte **1310** noch **1200** Pfund Heller zur Unterhaltung dieser und der Veste Neucastel. Doch ward der Trifels damals nicht mehr von den Falkensteinern bewacht, sondern stand unter der Aufsicht besonderer Reichsvögte. Oft wechselte nun der Trifels seine Besitzer, bis er **1444** in die Hände des Herzogs von Zweibrücken überging. In dem Bauernkriege wurde die Burg zwar von den Bauern eingenommen, auch stark beschädigt, doch nicht in Brand gesteckt. Die Zeit ihres allmähligen Verfalles beginnt mit dem Jahre **1602**, in welchem ein Blitzstrahl die Nebengebäude traf, wodurch diese in Flammen aufgingen. Im **30**jährigen Kriege diente sie noch dem Landvolke zur Wohnung, ward aber, als **1635** eine pestartige Krankheit ausbrach, für immer verlassen, wodurch ihr Verfall beschleunigt ward. Die Marmorplatten, womit der Boden der Burgkapelle belegt war, ließ Herzog Friedrich von Zweibrücken im Jahr **1660** in die Kirche von Annweiler bringen.

Still und einsam ist es nun hier oben unter den Trümmern! Verklungen ist der rauschende Lärm kaiserlicher Hofhaltung, gestürzt sind die stolzen Zinnen, und entkleidet die Mauern ihres Schmuckes. Statt des rasselnden Trittes geharnischter Männer, vernimmt das Ohr nur das leise Geräusch, das die erschreckte Eidechse im dürren Laube verursacht, oder das heißere Gekrächze scheuer Nachtvögel, die hier ihre Wohnungen aufgeschlagen.

So verbleicht aller Glanz und alle Herrlichkeit! Auch das Festeste von Menschenhand muß vergehen! Die Zeit rauscht darüber hin in ihrem allmächtigen Fluge, und es unterliegt ihrer Gewalt.

Nichts mehr als Schutt und Trümmer,
Und morsche Reste noch,
Die einst in Glanz und Schimmer
So herrlich stand, so hoch!

Du Burg, wohl einst der Größe
Der deutschen Kaiser werth,
Wie stehst du jetzt in Blöße,
Wer hat dich so verheert?
Da war es mir, als ob aus dumpfen Tiefen
Unheimlich jetzt der Vorwelt Stimmen riefen:
Zermalmend über die Höhen
Ging einst das Zeitenrad,
Die Mauer nur blieb stehen,
Als es die Burg zertrat!

Ihr Städt und Dörfer dort unten,
Ihr Fluren so saatenreich,
Einst seid auch ihr verschwunden,
Das Rad zermalmt auch euch!

Es wird euch einst zermalmen,
Wenn's durch die Thäler geht,
Da werdet ihr flammen und qualmen —
Bis ihr — als Ruinen steht!

Was ist des Menschen Wallen? —
Vom Wind bewegt ein Laub,
Und ist es abgefallen,
Was ist's —? ein wenig Staub! —

Der Geist aber, der belebend die todte Masse durchdrungen, ist unsterblich!

## VII.

# Die Marburg.

Die Marburg führt diesen Namen seit der Vermählung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Maximilian von Bayern im Oktober 1842. Die Einwohner der Pfalz machten nämlich dem Erlauchten Thronfolger damit ein eben so schönes als bedeutsames Hochzeitgeschenk, und der großsinnige Sprößling aus der altkräftigen Wittelsbacher Eiche nahm es, die damit verbundene Gesinnung wohl erkennend, und nicht gering anschlagend, willig an. Dieselbe hieß früher Kästenburg oder Kastanienburg, und ist bekannter unter dem Namen „Hambacher Schloß," als welches sie durch die daselbst im Jahr 1832 Statt gefundene Volksversammlung fast weltbekannt wurde.

Von dem Bade Gleisweiler aus führt die dort verweilenden Kurgäste der Weg über Burweiler, Hainfeld, Rhodt, Edenkoben, Maikammer und Diedesfeld durch überaus reizende Rebenpflanzungen nach diesem zwei Stunden entfernten Schlosse, das nun bald als eine der schönsten Zierden des Hardtgebirges von seiner stolzen Höhe niederblicken wird, mit seinen hohen Zinnen und vorspringenden Söllern, mahnend an die romantische Zeit des kräftigen Ritterthums und der schwärmerischen Minne. Schon wird rüstig daran gearbeitet, und die kühn gewölbten Fensterbogen, und die eben so kräftig als geschmackvoll sich erhebenden Mauerwerke lassen ahnen, daß hier eine stattliche Burg sich erheben soll, die mit dem befreundeten Hohenschwangau die Liebe ihres Erlauchten Herrn theilen wird. Vieles



wird sich vereinigen um auch sie zu einem Lieblingssitze der Wittelsbacher zu machen, und ihr gewissermaßen in der Neuzeit jene Bedeutung zu sichern, welche der Trifels zur Zeit der Salier und Hohenstaufen besaß.

Bereits am 4. November 1845 des Abends gegen 4 Uhr wurde in Gegenwart vieler Schaulustigen der letzte Balken des Dachstuhles der Hauptfaçade befestigt. Der Bauspruch, welchen bei dieser Gelegenheit der Zimmermeister Jakob Fillibeck unter dem Donner der Böller und dem jubelnden Hoch der Anwesenden sprach, ist zu trefflich, als daß derselbe hier nicht, zum Theil wenigstens, eine Stelle verdienen sollte:

Gar wohlgemuth steh' ich und stolz
Hier oben auf dem höchsten Holz;
Denn drunten fließt der Vater Rhein,
Und hier am Berge wächst der Wein,
Es lacht ringsum der Pfälzer Gau,
Es winken Stadt und Dorf und Au,
Es ragen Dome, nebelgrau,
Es ladet ferner Berge Blau,
Und Alles — wie an Sagen reich!
Wohl einem Himmelsgarten gleich —
Von Gottes Auge treu bewacht,
Voll Freude, Fülle, Glück und Pracht,
Die Haardt hinab, die Haardt hinauf,
Wem geht das Herz dabei nicht auf?
Das war 'ne seltne Wirthschaft hier
Im Kestenberger Schloßrevier:
Als Burgherr hauste dazumal
Das Käuzlein in dem Rittersaal

Mit seiner Sippe, Weib und Kind
Und Fledermaus als Ingesind!
An die dreihundert Jahre schier
War Kellermeister die Unke hier;
Burgköchin die Frau Sonne war,
Und briet die Schlehn und Brombeern gar,
Die Winde zogen aus und ein
Als Gäste bei Regen und Sonnenschein.
Der Rab und Kukuk war Vasall,
Burgpfeifer war die Nachtigall,
Und Drossel und Amsel trompeteten fein
Zum Käferbanket im Mondenschein! —

Das aber soll jetzt anders seyn,
Es zieht ein Königssohn herein.
Die Liebe gab das Brautgeschenk,
Die Liebe baut's, deß eingedenk.
Da wird es laut, da wird es wach,
Regt sich im Keller und im Dach —
Die wilde Wirthschaft aufgescheucht
In Wald und Felsenkluft entfleucht.
Es ächzt die Axt, der Hammer klingt,
Der Strauß schon von dem Dache winkt.
Schon hebet sich Balkon und Thor
So reich und stattlich wie zuvor;

Dir alten Thürme wachsen nach,
Dir Zinnk krönt sich allgemach.
Vergnügt aus Modrr, Schutt und Graus
Ersteht das alte Kaiserhaus.
Und eine Marburg wird daraus! —

Ja, Gott mit dir, du stolzer Bau!
Rag' lange noch in's Himmelsblau,
Ruf' lange noch in's Land hinaus:
So liebt die Pfalz ihr Königshaus!
„So liebet Wittelsbach, was sein —
Die alte, treue Pfalz am Rhein!"
Und niemals soll es anders seyn!
So wahr dies ist vom Pfälzerwein,
So wahr mein Mund sein Feuer trinkt,
So wahr dies Glas in Scherbrn springt! —

Die Marburg hat unstreitig ein hohes Alter. Da früher auch der Name Kästelburg vorkommt, so vermuthen Einige, daß hier schon eine römische Veste gestanden, und der Berg daher **Mons castelli** geheißen habe. Andere, welche die ursprüngliche Benennung der Orte lieber auf Naturgegenstände beziehen, sind der Meinung, daß, weil das Schloß in einem Wäldchen von Kastanienbäumen lag, die häufig in dieser Gegend gepflanzt werden, sein Name davon herzuleiten sei. Dies hat allerdings viel Wahrscheinliches, da es ja auch Kastanienburg genannt wurde. Dennoch kann man annehmen, daß den Römern diese Stelle, wegen der weiten Umsicht auf das Land, zu einem militärischen Hauptposten gedient habe; auch befinden sich in der Nähe die sogenannten römischen Weiden **(pascua Romanorum)**, ehemalige Grasplätze, die erst vor kurzer Zeit urbar gemacht wnrden. Ob, wie Manche glauben,

Kaiser Heinrich IV. dieses Schloß entweder neu oder auf der Grundlage eines schon vorhandenen erbaut habe, ist ungewiß. Schon 1104 ward es ein Besitzthum des Hochstiftes Speyer. Bischof Johann I., Graf von Grauchgau, ein Neffe Heinrich IV., vermachte es nämlich nebst dem Orte Hambach demselben in seinem Testamente. Seiner Festigkeit wegen wurde es bei drohenden Gefahren von den Bischöfen stets als Zufluchtsort benutzt, wohin sie sich und ihre Schätze in Sicherheit brachten. Die Burg war von ziemlich großem Umfange, und erhielt sich in glänzendem Ansehen bis zum Jahre 1525, wo der Bauernkrieg auch in dieser Gegend wüthete. Die Anfälle der Aufrührer galten besonders den Schlössern und Klöstern des Bischofs von Speyer und seiner Geistlichkeit. So ward auch die Kästenburg von ihnen erstürmt und verheert. In den Kellern hatte der Bischof köstlichen Wein liegen, vorzüglich in einem ungeheuren Fasse, das mit dem berühmten Heidelberger wetteifern konnte. Es läßt sich denken, daß sein Inhalt die Bauern vor Allem anlockte, wie sie denn in Zeit von acht Tagen, die der Schwarm hier zugebracht, einige hundert Fuder Wein geleert haben sollen. Ein Andenken an diese Großthat so wie an die später erfolgte Strafe wurde noch lange nachher durch das angeblich von einem Bauern des Speyerer Hochstifts gedichtete Lied erhalten:

Einsmals, da ich ein Krieger was,
Meins eignen Herrn und Eid's vergaß,
Auch in gutem Wahn und Ehren saß,
Da trank ich zu Kestenberg was
Guten Wein aus dem großen Faß;
Lieber, rath', wie bekam mir das?
Gleich dem Hund, da er frißt das Gras,
Ein Ort und dreizehn Gulden die Irten *) was,
Der Teufel gesegne mir das.

---

*) Zeche

Den übrigen Fässern schlugen sie den Boden ein, und ließen den Wein auf die Erde laufen. Nach vollständiger Plünderung steckten sie bei ihrem Abzuge, wie gewöhnlich, die Burg in Brand. Diese Burg wurde zwar, als die Empörer in diesen Gegenden durch die kräftige Wirksamkeit des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz gedämpft worden war, auf Kosten der Bauern wieder hergestellt, allein dies war von keiner langen Dauer, denn sie wurde schon 1552 durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, genannt Alcibiades, auf seinem Heerzuge mit Gewalt erobert und niedergebrannt. Sie blieb nun, nach ihrer Wiederherstellung, lange Zeit ungefährdet, bis zum 30jährigen Kriege, der nicht ohne zerstörende Wirkungen an ihr vorüberging. Mehr aber als in diesem Kriege hatte sie im Reunionskriege zu leiden, der ihr dasselbe Schicksal bereitete, wie den übrigen Burgen in der Umgegend. Seitdem standen nur die großen Trümmer dieser alten Burg auf der waldumsäumten Höhe. Die Geier umkreisten sie mit heiserem Geschrei, Eulen hatten sie zu ihrem Aufenthalte gewählt, und die Zeit ihres Glanzes schien für immer dahin. Doch anders war es vom Schicksal beschlossen, denn von all den vielen Burgen, die ehemals herrschend auf die weite Ebene, durch die der alte Vater Rhein seinen majestätischen Gang nimmt, herniederblickten, hat sie, die einzige, das Glück aus ihren Trümmern, wie der Phönix verjüngt aus der Asche, glanzvoller und königlicher als sie vielleicht je ihre Thürme erhob, wieder zu erstehen. Die Wuth des Volkes und der vandalische Grimm eines ausländischen Feindes zerstörten sie; die Liebe des Volkes und der edle Kunstsinn eines deutschen Königssohnes bauen sie wieder auf! Ist das nicht ein erhebender Gegensatz? Ist das nicht ein bedeutungsvolles Zeichen einer schöneren Zeit? Mit freudigen Gefühlen blickt der Pfälzer hinan zu ihr, und denkt, sieht er im Früh- oder Abendrothe vergoldet ihre Zinnen:

> Du wirst es fest und immer fester schlingen
> Das unauflöslich alte heil'ge Band.
> Du wirst nur Heil und Glück und Segen bringen
> Dem Volk, dem Fürsten und dem Vaterland.

Mag's anderwärts in ew'ger Gährung ringen,
In Nichts beständig als im Unbestand,
Mag's anderwärts sich täglich umgestalten,
Wir wollen stets, die Jungen wie die Alten,
An Wittelsbach in Lieb und Treue halten!

Dr. J. B. Goßmann.



